

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 32' und B 34'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 431 (Jan. 2017): A

Dienstag, 16. Februar 2016, 19.30 - 20.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Zeitfragen [...]: „Wirtschaftsfaktor **Rehabilitation**“: ein Feature¹ von Stephanie Kowalewski. [...] „Beim Brustbein vorne
5
heran! Und jetzt versuchen wir², die Schulterblätter hinten zusammenzuhalten, wenn die Arme nach vorne gehen! Nicht? Also nicht die Schulterblätter auseinanderziehen lassen! Den Kopf ein bißchen [mehr] gerade [halten]! Genau! Haben wir²
10 mitgezählt?“

Hier und da korrigiert die Sporttherapeutin noch die Haltung des Patienten am Ruderzug, doch fast am Ende seiner Rehabilitationszeit macht Stefan Matheis das sehr gut:

15 „Ich hatte einen ganz schweren Motorradunfall. [Da ist] oben in der Schulter alles abgerissen. Dann bin ich operiert worden, mehrfach, habe ganz viel Metall in den Körper hineinbekommen, und nach zehn Wochen ungefähr ist [das] dann wieder hinaus-
20 gekommen.“

Um wieder fit für die Arbeit zu werden, trainiert der 38jährige jetzt täglich im Rahmen einer ambulanten³ Rehabilitation in der Krefelder Einrichtung Salvea⁴. Das liebevoll eingerichtete Ge-

1) auf deutsch: das Hörbild, -er (404, 39, Z. 5)
2) Sie (Dieses Wir hört man oft bei Ärzten, in Krankenhäusern und in Altersheimen.)

bäude wirkt nicht wie eine Einrichtung für Kranke, eher wie eine Mischung aus modernem „Fitness-Center“ und „Wellness-Tempel“. Salvea ist eine von 28 bundesweiten Niederlassungen der Inoges⁵ AG⁶, einem der größten privaten Anbieter ambulanter Rehabilitation.

„Der Reha-Markt ist groß, und er wird immer größer“, sagte Wilfried von Eiff, Leiter des Zentrums für Krankenhaus-Management an der Universität (in)
10 Münster. [...] „Wir haben im Bereich der reinen medizinischen Rehabilitation ein Marktvolumen von etwa 9 Milliarden Euro. Wir haben etwa 1 180 Reha-Einrichtungen in Deutschland, und diese Reha-Einrichtungen(, die) therapieren etwa 1,9 - 2 Millionen Reha-Fälle im Jahr. Wir haben dort mittlerweile⁷ eine durchschnittliche Verweildauer von etwa 25 Tagen, und es arbeiten so ca.⁸ 120 000 Mitarbeiter in dieser Branche⁹“, und zwar Ärzte verschiedenster Fachrichtungen, Krankenpfleger, Physiotherapeuten, Logopäden, Sportlehrer, Ergotherapeuten, Ernährungsberater, Psychologen, Arbeitspädagogen, Köche, Büroangestellte, Reinigungskräfte

3) ambulare (lat.): herum|gehen (Dorthin geht man zur Behandlung. Wo man stationär behandelt wird, dort übernachtet man auch.)

4) salvere (lat.): retten, heilen

5) Gesellschaft für Innovation im Gesundheitswesen

6) die AG, -s: die Aktiengesellschaft, -en

7) mittlerweile: mit der Zeit, inzwischen

8) circa (lat.): rund, ungefähr, etwa

9) die Branche, -n: der Wirtschafts-, Geschäftsbereich, -e (la branche, frz.: der Zweig)



Salvea, Krefeld (S. 5: Amtsgericht)
(2 Fotos: Steinberg, 7. August '16)

te, Hausmeister.

„Ist die Krankheit so gravierend¹⁰, daß eine Rückkehr in den ‚Job‘ unmöglich ist, oder ist der Patient bereits im Rentenalter, tragen die Krankenkassen die Kosten für die Rehabilitation“, sagt Andrea Hilberath, Pressereferentin der Techniker-Krankenkasse in Düsseldorf. [...] „Von 2013 zu 2014¹¹ haben wir schon 4,3 % mehr Ausgaben im Rehabilitationsbereich. [...]“

10 Unter dem Motto „Reha vor Rente“¹² werden die

10) gravis (lat.): schwer

11) normal: „Zweitausendvierzehn hatten wir schon 4,3 % mehr Ausgaben als zweitausenddreizehn.“

12) Rehabilitation geht vor, hat den Vorrang, denn eine Rente zu zahlen wäre viel teurer.

meisten medizinischen Rehabilitationen von den Rentenversicherungen bezahlt, nämlich „immer dann“, sagt Thomas Keck, erster Direktor der Deutschen Rentenversicherung Westfalen, „wenn der Patient 5 noch eine Chance hat, wieder in das Berufsleben zurückzukehren. Die Rehabilitation der Rentenversicherung (zumindest) ist jährlich ausgestattet mit etwa 6 000 000 000 Euro.“ [...]

10 „Wir starten mit deiner¹³ guten Hand. Die Schulter ist so weit entspannt, und es geht los, nicht? Und jetzt gibst du¹³ Vollgas. In Ordnung. Nicht nachdenken!“ „Wie sah das vor vier Wochen aus?“ – „Gar nicht, [das] ging gar nicht. Also, es ist immer noch schwierig, auch mit dem nicht ganz hundert- 15 prozent(en) [ig] gesunden Arm diese Arbeiten durchzuführen. Man muß dabei wirklich ‚am Ball bleiben‘.“

20 Seit nunmehr¹⁴ vier Wochen kommt er hierher zur ambulanten Rehabilitation. Um möglichst schnell wieder arbeiten zu können, übt der Elektrotechniker Stefan Matheis gerade die drehende Bewegung beim Schrauben-Anziehen, indem er möglichst schnell bunte Holzklötzchen umdreht. „Ich bin sechs Stunden [am Tag] hier ‚vor Ort‘ und habe einen Terminplan 25 mit 2 - 2 1/2 Stunden MTT-Intensivtraining.“

MTT steht für „Medizinische Trainingstherapie“. Dabei wird an speziellen Geräten unter Anleitung

13) Herr Klüther duzt seinen Patienten. (Anm. 2!)

14) nunmehr: nun schon



die Kraft, Ausdauer, Beweglichkeit und Koordination verbessert. „Ich habe da zwischendrin ein Stündchen Pause, habe dann danach Anwendungen in Einzeltherapie: Feinmotorik, Grobmotorik, auch Bewegungstherapie, Massagen. Elektrotherapie ist hier vor Ort, Wärme[therapie], und es hilft, es hilft wirklich, daß man da vorwärtskommt.“ [...]

Andrea Hilberath [...]: „Das Gesundheitsministerium [von] Nordrhein-Westfalen hat errechnet, daß die Kosten in der Pflege um 45 000 000 Euro im Jahr gesenkt werden könnten, wenn (ein) [jeder] Patient nur einen Monat später in die Pflegestufe 1¹⁵ eingestuft wird. Das heißt also, wenn man die-

15) Das ist die unterste Stufe von drei mit einem Pflegeaufwand von 1 1/2 Stunden am Tag.

se gesamte Masse der Patienten nimmt, die einen Monat später in die Pflegestufe 1 kommen, hat man diesen Gewinn von 45 000 000 Euro.“

Reha verbessert also die Lebenssituation von 5 kranken Menschen, so daß sie wieder arbeiten oder in ihrem gewohnten Umfeld möglichst selbständig leben können. [...] Die Leistungen der Rehabilitationseinrichtungen werden jedoch nicht wie bei Krankenhäusern über Fall-Pauschalen abgerechnet, sondern über einen festgelegten Tagessatz.

„Die genaue Höhe handelt jeder einzelne Anbieter - ganz gleich, ob stationär oder ambulant³ - mit den Rentenversicherungen und den Krankenkassen aus“, erklärt der Wirtschaftswissenschaftler Wilfried von Eiff, „und es hat natürlich einen Einfluß, (um) [über] welches Krankheitsbild man (letztlich) verhandelt. Natürlich sind neurologische Erkrankungen mit einem höheren Tagessatz versehen (wie) [als] beispielsweise Erkrankungen im orthopädischen Bereich oder Rehabilitationsmaßnahmen im kardiologischen Bereich“, denn die Therapie nach einem Schlaganfall ist z. B. durch Logopädie und Ergotherapie wesentlich umfangreicher als die Reha-Behandlung eines Kreuzbandrisses im Knie.

Ein transparenter Markt ist das allerdings nicht, denn die genauen Tagessätze bleiben geheim. Aber Thomas Keck von der Rentenversicherung Westfalen nennt Durchschnittswerte für eine dreiwöchige

ge stationäre Rehabilitation: „Bei orthopädischen Rehabilitationen [sind das] - als Beispiel - dann im Schnitt¹⁶ so um 120 Euro pro¹⁷ Tag, und wenn Sie die kardiologischen nehmen oder die psychosomatischen: Die sind ein bißchen teurer als die orthopädischen, die liegen dann so [bei] 125 bis 128 oder 130 [Euro am Tag].“

Nimmt man den höchsten Tagessatz, so zahlt der Rentenversicherer für einen dreiwöchigen stationären Reha-Aufenthalt in einer Klinik 2 730 Euro [...] „in einem Einzelzimmer mit Vollpension und Therapieleistungen sechs Stunden am Tag von Montag bis Freitag.“

Rund 85 % aller Reha-Patienten werden in solchen speziellen Kliniken stationär behandelt. Der ambulante³ Anteil liegt also nur bei rund 15 %. [Die] Tendenz ist aber: steigend. Seit dem Jahr 2000 haben sich die ambulanten Leistungen in der medizinischen Rehabilitation verfünffacht, auch weil es billiger ist, räumt¹⁸ Andrea Hilberath ein. Sie ist Sprecherin der größten gesetzlichen¹⁹ Krankenkasse Deutschlands, der TK²⁰:

„Es gilt²¹ natürlich auch die Wirtschaftlich-

16) im Schnitt: durchschnittlich

17) pro (lat.): für, je

18) etwas ein|räumen: es zu|gestehen, zu|geben

19) Das Angebot entspricht den gesetzlichen Bedingungen für die Pflichtversicherung - ebenso wie bei der Ortskrankenkasse. (Bei der privaten Krankenversicherung ist man individuell zu selber gewählten Bedingungen versichert.)

20) die Techniker-Krankenkasse in Düsseldorf

keit. Also: Ist eine ambulante Vorsorgemaßnahme oder Behandlung am Wohnort medizinisch ausreichend, dann werden natürlich nur die Kosten dafür übernommen.“ Denn die Tagessätze bei einer ambulanten Rehabilitation liegen bei durchschnittlich rund 100 Euro pro¹⁷ Tag und Patient - samt Therapie, Teilverpflegung²² und oft sogar inklusive Hol- und Bringservice²³. [...]

Gesundheitsökonom Wilfried von Eiff [...]: „Ein Problem ist beispielsweise, daß man aus Kostengründen verstärkt in die Gruppentherapie übergeht, anstatt eine einzeltherapeutische Maßnahmen-Serie durchzuführen. Das hat natürlich letztlich auch Konsequenzen für das medizinische Ergebnis. Es kann auch sein, daß bestimmte Maßnahmen nicht im notwendigen Umfang durchgeführt werden. Das betrifft beispielsweise die Anzahl von Verbandswechseln. Und es kann auch sein, daß vielleicht die eine oder andere medikamentöse Maßnahme²⁴ nicht in dem Umfang erfolgt, wie sie erforderlich wäre, weil eben die Medikationskosten zum großen Teil von den Rehakliniken selbst zu tragen sind.“ [...]

Immerhin wird im Schnitt¹⁶ jeder fünfte Reha-Antrag von den Rentenversicherungen abgewiesen²⁵.

21) „Entscheidend ist ...“

22) nur Teilverpflegung - keine Vollpension

23) Wer sehr schlecht gehen kann, wird von zu Hause abgeholt und wieder nach Hause gebracht.

24) Der Patient muß Tabletten ein|nehmen.

25) jemanden ab|weisen, ie, ie - seinen Antrag ab|lehnen, ihn nicht genehmigen

Besonders schwierig wird es z. B. für Schlaganfallpatienten, die häufig ein Leben lang begleitende Therapien benötigen. Wenn sie eine 2. oder auch 3. Rehabilitation beantragen, muß die medizinische Notwendigkeit²⁶ vom behandelnden Arzt schon besonders gut begründet werden. [...]

Sind 1995 noch gute²⁷ 4 % der Gesundheitsausgaben in die medizinische Reha geflossen, so waren es 2012 nur noch knapp²⁸ 3 %, und das, obwohl sich die medizinische Rehabilitation nicht nur für die Patienten lohnt. Sie lohnt sich auch für die Volkswirtschaft, denn sie ist deutlich billiger als Rente und Pflege, rechnet Thomas Keck von der westfälischen Rentenversicherung vor: „Wenn Sie fünf Monate [lang] nach der Reha wieder arbeiten, haben Sie letztendlich die Kosten Ihrer Rehabilitation wieder selbst erwirtschaftet. Das heißt: Einen Euro in die Reha investiert, und ich bekomme fünf Euro volkswirtschaftlich über Steuern und Beiträge wieder zurück in die Volkswirtschaft.“ [...]

Profitieren also alle von einer erfolgreichen Rehabilitation? Nein, nicht alle, wendet²⁹ Bastian Klüter ein. Der Diplomsporthlehrer ist der therapeutische Leiter bei Salvea⁴ Krefeld. „Wir sehen

26) normalerweise auf der 1. Silbe betont

27) richtig: gut ...: etwas mehr als ...

28) knapp ...: etwas weniger als ...

29) Damit, was man einwendet, widerspricht man dem, was andere sagen.

die Situation auch schon kritisch, denn wir haben eine Mitarbeiterschaft, die einen sehr intensiven (,Job') [Beruf] hat, auch eine hohe Verantwortlichkeit gegenüber unseren Patienten und Kunden, die in die Volkswirtschaft wieder zu integrieren. Dafür ist allerdings der finanzielle ‚Background‘ sehr ‚verhalten‘ – mal gelinde³⁰ ausgedrückt.“

Klar ausgedrückt heißt das, daß die Physiotherapeuten trotz langwieriger Ausbildung, die in den meisten Fällen auch noch selbst finanziert werden muß, eher schlecht bezahlt werden. „Na ja, [die] Einstiegsgehälter liegen heutzutage ungefähr bei 1750 Euro brutto³¹. Mit Sicherheit ist es (ein) notwendig, daß da eine leistungsorientierte Vergütung möglich wird. [...] Die Mitarbeitersuche(, die) wird von Jahr zu Jahr schwieriger.“ [...]

„Die Patienten werden älter. Die brauchen dann durchaus entsprechende Versorgung. Dadurch wird es sicherlich halt auch noch einmal schwieriger, in den nächsten Jahren die entsprechende Qualität halt aufrechtzuerhalten.“ Und die Patienten sind auch kränker als noch vor ein paar Jahren, kommen oft viel früher nach einer Operation in die Reha-Einrichtung.

Kritiker sprechen hier von „blutiger Entlassung“ beziehungsweise von „blutiger Rehabilitation“. „Wir

30) gelinde: sanft, zurückhaltend

31) Wenn man davon Steuern und Versicherungsbeiträge abzieht, ergibt sich das Nettogehalt.

merken, daß die Verweildauer³² kontinuierlich zurückgeht“, erzählt Andrea Hilberath von der Techniker-Krankenkasse, „bei Hüftoperationen in den letzten zwei Jahren um 16 % und bei Kniegelenkser-
5 satz um 11 %. Das ist einmal dem medizinischen Fortschritt zu (schulden) [verdanken]: Früher war eine sogenannte Hüftprothese viel, viel größer, der Schnitt, der gemacht werden mußte - durch Haut und Muskeln -, war 20 cm [lang]. Heute sind die
10 Prothesen kleiner. Da ist der Schnitt nur noch 5 cm [lang]. Dadurch haben Sie natürlich auch eine schnellere Wundheilung.“

Der Patient kann das Krankenhaus also tatsächlich schneller verlassen, da er dort keine entscheidende Behandlung mehr erfährt, die seine Genesung³³ beschleunigt. Doch damit ist er nicht gleichzeitig fit genug für die Rehabilitation. [...] Gesundheitsökonom Wilfried von Eiff [...]: „Das ist insofern problematisch, als diese Übergangszeiten in aller Regel ärztlich unkontrolliert
20 zu Hause stattfinden. Es erfolgt keine Kontrolle der Medikationseinnahme²⁴. Möglicherweise verhält sich der Patient nach einer Hüftoperation nicht unbedingt so, wie er sollte. Also eine Übergangszeit ist immer mit Risiken verbunden.“ [...]

32) die Zeit, die ein Patient im Krankenhaus liegt (Wegen des Systems der Fall-Pauschalen werden die Patienten nach kürzerem Aufenthalt wieder entlassen. Vgl. 430, S. 4/5 und 8, Anm. 15!)

33) genesen: wieder gesund werden (i), u, o (s)

Andrea Hilberath: „Es gibt durch das Krankenhausstrukturgesetz eine neue Möglichkeit, und zwar die Kurzzeitpflege zu Lasten der Krankenversicherung. Wenn Sie da einen Patienten haben, der aus
5 der Akutbehandlung, aus dem Krankenhaus entlassen wird, aber noch nicht rehafähig ist, dann war es bis jetzt so: Es passierte wirklich nichts mit dem Patienten. Aber so kann er in bestimmte Einrichtungen gehen, wo er dann schon rehafähig gemacht
10 wird, um dann in die eigentliche Reha zu gehen.“

Während früher die Krankenhäuser die Kosten über die Verweildauer³² deckten - das heißt: Je länger ein Patient im Krankenhaus war, desto mehr verdiente das Krankenhaus -, geht es heute über
15 die Fälle. Das heißt, sie müssen viele Fälle in kurzer Zeit abhandeln³⁴, um (wieder) ihre Kosten zu decken, und das macht sich später auch in der Reha bemerkbar. Das heißt, wenn jemand zu früh entlassen wird, die Fäden noch gar nicht gezogen
20 sind, dann kann er in der Reha viele Therapien gar nicht machen, und dann verzögert sich das Ganze. Das heißt: Die eigentliche Reha, die ja nur drei Wochen (ist) [dauert], fängt [dann] erst nach [einer oder] zwei Wochen an.“ [...]

25 Um seine verletzte Schulter paßgenau für seinen Berufsalltag zu trainieren, hat Bastian Klüter für den auf dem Bau arbeitenden Elektrotechniker einen

34) Frau Hilberath meint: die Behandlung eines Patienten erfolgreich beenden.

individuellen Trainingsplan erstellt. „Also ich stelle dir¹³ jetzt mal das Gewicht in Kopfhöhe ein. Du arbeitest ja sehr, sehr viel über Kopfniveau. Dementsprechend nehmen wir jetzt mal Gewichte von 4, 5 kg, die du jetzt bitte kontinuierlich bis zur Ermüdung von diesem Brett in Taillenhöhe³⁵ auf das hohe Brett in Kopfhöhe ablegen muß, ja? Wenn du das oben hast, dann nimmst du dir ein nächstes, und dann legst du es wieder nach oben. Genau!“

„Es knirscht³⁶ zwar noch in den Knochen, ja, aber es funktioniert auf jeden Fall. Also es ist wirklich arbeitstechnisch für mich besonders fördernd gewesen, weil man auch wirklich sieht, welche verkehrten Bewegungen man da noch macht. Bevor ich hierher gekommen bin, konnte ich den Arm vielleicht bis Schulterhöhe [oder] ein bißchen da(d)rüber anheben; mittlerweile komme ich [auf] 180 Grad. Na, also ich komme auf jeden Fall bis oben hoch, und ich kann [den Arm] auch wieder belasten.“ [...]

Gesundheitsökonom Wilfried von Eiff: „[...] Sie werden diese Art der Rehabilitation in kaum einem anderen Land (auf) der Welt finden. Und nicht umsonst³⁷ (sind) [ist] auch mittlerweile⁷ bei den europäischen Nachbarländern doch die eine oder an-

35) die Taille: die schmalste Stelle des Körpers

36) onomatopoetisch: ein Geräusch von Reibung

37) nicht ohne guten Grund, nicht zufällig

dere Krankenkasse bereit, ihre Patienten auch nach Deutschland zu schicken, um eben eine medizinische Rehabilitation für die Patienten zu bekommen, die weitaus qualifizierter ist als im eigenen Land.“

Dank der guten Qualität der ambulanten³ Rehabilitation kann auch Stefan Matheis jetzt endlich wieder freudig in die Zukunft schauen: „Ja, jetzt bin ich so weit, daß ich nächste Woche wieder einsteigen kann in meinen Beruf - zu 98 %, und das ist schon gut so.“ [...]

Sie hörten ein Feature¹ von Stephanie Kowalewski. [...] In den Zeitfragen - Kultur und Geschichte - erzählen wir morgen die bemerkenswerte Geschichte der Ratgeber-Sendungen im deutschen Rundfunk³⁸. Hier folgen gleich die Nachrichten. [...] Ihnen einen schönen Dienstagabend wünscht Ulrich Ziegler. Deutschlandradio Kultur.

Donnerstag, 25. Februar 2016, 19.30 - 20.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Zeitfragen: das³⁹ Feature¹. Das Vertrauen in die akademische Forschung basiert auf einem Versprechen: (Forscherinnen und) Forscher selbst geben⁴⁰ es ab, indem sie Arbeit nach wissenschaftlich höchsten Standards garantieren. Und trotzdem: Immer wieder erschüttern Skandale die Öffentlichkeit. [...] **Betrug in der Wis-**

38) Vgl. Nr. 429 (XI '16), S. 16 - 26!

39) regelmäßig 4mal die Woche um 19.30 Uhr

40) ein Versprechen abgeben: etwas versprechen

senschaft: Stammzellenforscherin überführt⁴¹: Ab-
bildungen manipuliert! - Physiker fälscht Hunderte
von Studien! - Minister⁴²: Doktorarbeit ein Pla-
giat⁴³! - Archäologe bringt Funde selbst zur Aus-
5 grabungsstätte.

„Wissenschaftler schaffen Wissen. Sie tun dies
durch unabhängige Forschung, vollständige Transpa-
renz ihrer Arbeit und in gegenseitiger Kritik.
[...] Für den Fall, daß Fehlverhalten sich aufdek-
10 ken läßt, würde das bedeuten, daß also die Basis
unseres Miteinanders hier schwer geschädigt ist,
daß wir auch einen schweren Vertrauensverlust un-
tereinander zunächst verarbeiten⁴⁴ müssen und auch
damit zurückgeworfen werden in unserer wissen-
15 schaftlichen Arbeit. [Das ist] also, eine ganz
schlimme Situation, die dort entsteht“, [sagt] der
Mediziner und Psychologe Professor Manfred James
Müller von der (Christian-Albrechts-)Universität
(in) Kiel. [...] In der naturwissenschaftlichen
20 und medizinischen Forschung ist Fehlverhalten be-
sonders brisant⁴⁵, weil Forschungsdaten rasch in
technische Anwendungen münden⁴⁶. [...] Die Deut-
sche Forschungsgemeinschaft DFG, die Max-Planck-

41) jemanden überführen: ihm etwas Schlimmes nach-
weisen, ihm ein Verbrechen beweisen

42) Vgl. Nr. 362 (IV '11), Seite 42/43!

43) plagieren: geistiges Eigentum anderer verwen-
den und so tun, als wäre es sein eigenes

44) verarbeiten: sich damit auseinander|setzen

45) gefährlich (briser, frz.: zerbrechen, a, o)

46) Ströme münden ins Meer, Flüsse in Flüsse

Gesellschaft und zahlreiche Forschungseinrichtun-
gen haben schriftliche Richtlinien zur guten wis-
senschaftlichen Praxis formuliert. Für viele Ein-
zelfälle sind diese Regeln zu vage⁴⁷, aber im
5 Prinzip läßt sich nachlesen, wo die Grenze zum
wissenschaftlichen Fehlverhalten verläuft: „Also
wenn bewußt oder grob fahrlässig Falschangaben ge-
macht werden, z. B. daß ich behaupte, ich hätte
eine Forschung durchgeführt, eine Studie - und in
10 Wahrheit habe ich alle Daten⁴⁸ erfunden.“

Prof. Gerhard Fröhlich von der (Johannes-Kepl-
ler-)Universität (im österreichischen) Linz ist
international angesehener Experte für Kommunika-
tion und Fehlverhalten in der Wissenschaft. „Das
15 zweite (ist) [sind] natürlich Plagiate⁴³. [...] Ja,
und auch [ist Fehlverhalten] natürlich [drittens],
wenn ich Daten verfälsche. Das heißt: Es kam nicht
das heraus, was für meine Karriere oder für meinen
Auftraggeber sehr schön gewesen wäre, (und) [so daß
20 ich] halt ein paar Todesfälle weglasse.“ [...] Frei
erfundene Fußnoten täuschen Belege vor, die nicht
existieren. [...]

Erstes Licht ins Dunkel der deutschen For-
schung(slandschaft) bringt das Projekt „Beschämte
25 Wissenschaft“, vom Bundesforschungsministerium auf
drei Jahre finanziert. Die Soziologin und Kunst-
historikerin Felicitas Heßelmann gehört als wissen-

47) vague (frz.): unbestimmt, ungefähr

48) datum (lat.): das Gegebene (dare: geben)

schaftliche Mitarbeiterin zu dem vierköpfigen Team [...]: „Was man auf jeden Fall sagen kann, ist, daß die Aufmerksamkeit sehr unterschiedlich verteilt ist. [...]“

5 Falsche Angaben in der Germanistik oder Kunstgeschichte bringen Menschen nicht direkt zu Schaden. Deshalb richtet sich die öffentliche Aufmerksamkeit eher auf medizinische und naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse. Die lassen sich
10 außerdem in Datenbanken leichter recherchieren⁴⁹, und ihre Betrugsarten fallen eher auf, z. B. weil ihre Publikationen mit vielen Abbildungen arbeiten: „Man kann diese Abbildungen nebeneinanderlegen und sagen: ‚Ach, guck mal! Das sollen zwei unterschiedliche Experimente sein, aber das sieht
15 total gleich aus!‘“

Das bestätigt auch der Fälschungsexperte Gerhard Fröhlich: „Also es gibt Gebiete: Da kann man eindeutig beweisen: Der Mann hat gefälscht. Zum
20 Beispiel Krebsforscher(, die) haben Untersuchungen gefälscht, bevor sie überhaupt die Geräte gekauft haben, die sie für die Untersuchung brauch[t]en, nicht? Das war dann ein wunderbarer Beleg⁵⁰ dafür, daß sie das gar nicht gemacht haben können. Während in unseren Branchen⁹ - Sozialwissenschaften
25 oder so etwas usw. -: Mein Gott, da können Sie al-

49) chercher (frz.): suchen; re...: immer wieder ...; recherchieren: gründlich untersuchen
50) der Beleg, -e: der schriftliche Nachweis, -e

so nichts beweisen, nicht? Die Fragebogen seien verloren gegangen und dies und das. Und das war's.“

1997 erschütterte einer der größten Fälschungsskandale die deutsche Wissenschaft: Der Freiburger
5 Krebsforscher Friedhelm Herrmann und sein Team hatten 94 wissenschaftliche Arbeiten mit teils gestohlenen, teils gefälschten Daten veröffentlicht. Der Betrug flog⁵¹ auf, als ein Mitarbeiter einen Außenstehenden um Hilfe bat. [...]

10 „Bei wissenschaftlichem Fehlverhalten(, da) spielt wieder das Problem mit hinein, daß Fehlverhalten halt nicht so genau definiert ist, und daß vielleicht unterschiedliche Wissenschaftler ganz unterschiedliche Vorstellungen davon haben:
15 Wo ist jetzt die Grenze? [...]“

Einen Verdacht zu haben, reicht in einem Rechtsstaat nicht aus. Ihn zu erhärten, kann bei jahrelangen Manipulationen extrem aufwendig sein. Im Fall Friedhelm Herrmann setzte die DFG eine
20 dreiköpfige „Task Force“ ein, die ein Jahr nichts anderes tat, als Abbildungen zu analysieren.

„Ich höre immer wieder, daß bei vielen Skandalen sich niemand findet, der da Gutachter spielt, weil: Man muß sich quasi⁵² in den Sumpf anderer
25 Leute einarbeiten. Man lernt eigentlich auch nichts dabei, weil: Ich will ja gar nicht lernen, wie man fälscht. Ich weiß nicht, wie viele potentielle Af-

51) auf|fliegen, o, o (s): bekannt werden
52) quasi (lat.): gleichsam, sozusagen

fären und Fälle tatsächlich ordentlich aufgearbeitet worden sind.“

Wissenschaftler zeigen⁵³ einander extrem selten an. Entschließt sich doch jemand, einen Betrugsverdacht zu melden, so stehen „Ombudsleute“⁵⁴ heute nicht nur bei der DFG, sondern an vielen Forschungseinrichtungen als Ansprechpartner zur Verfügung. Sie haben eine schwierige Aufgabe, arbeiten ehrenamtlich⁵⁵ und müssen sich in die wissenschaftlichen Gebräuche der verschiedensten Fachgebiete einlesen. Dazu kommt, daß sich jede Hochschule im föderalen Bildungssystem⁵⁶ eigene Richtlinien geben kann. [...]

Kündigung und der Entzug der Lehrbefugnis oder des akademischen Grades stehen zwar auf den Richtlinien-Papieren, kommen aber fast nie zum Einsatz. Formal bindend sind die Schiedssprüche der „Ombudsleute“⁵⁴ ohnehin⁵⁷ nicht. Und auch vor Gericht müssen fälschende Forscher selten mit empfindlichen Strafen rechnen.

Um ein Exempel zu statuieren, zog die Deutsche Forschungsgemeinschaft gegen den Krebsforscher Friedhelm Herrmann und seinen Massenbetrug vor Ge-

53) jemanden an|zeigen: melden, daß er etwas Verbotenes, etwas Schlimmes tut

54) der „Ombudsmann“: der Vertrauensmann (umboo, altnordisch: der Auftrag, die Vollmacht)

55) Sie werden dafür nicht bezahlt.

56) In der Bundesrepublik sind dafür die 16 Bundesländer zuständig.

57) ohnehin: sowieso

richt. Doch das Verfahren wurde gegen eine Zahlung von 8 000 Euro eingestellt⁵⁸. Friedhelm Herrmann behielt seinen Professorentitel und eröffnete in München eine Praxis als Onkologe⁵⁹.

Die Richtlinien der DFG und das „Ombudssystem“⁵⁴ haben bereits mehr Transparenz in Deutschland geschaffen. Weitergehende Maßnahmen lehnt der Deutsche Hochschulverband⁶⁰ ab. Es gäbe die Idee, eine zentrale Agentur für wissenschaftliche Integrität einzurichten wie in Österreich - jenseits der Selbstkontrolle der Wissenschaften. Man könnte eine solche Agentur sogar mit echter Sanktionskraft⁶¹ ausstatten wie in den USA und Dänemark. [...]

„Einige(, die) sagen, also anonyme Vorwürfe gucken sie sich gar nicht an, weil sie das moralisch verwerflich finden, oder weil sie denken, das ist nicht substantiiert⁶², wenn die Leute nicht mit ihrem Namen dahinterstehen wollen. Es gibt aber eben auch die andere Seite, die sagt: ‚Ja, anonyme Vorwürfe sind oft ganz wichtige Hinweise.‘“ [...]

Was aber steckt dahinter, wenn Forscher betrügen? Im Einzelfall spielen Geltungsdrang, übermäßiger Ehrgeiz, auch Unkenntnis über das saubere

58) ein Gerichtsverfahren ein|stellen: damit nicht weiter|machen, keine Anklage erheben, o, o

59) der Facharzt für Geschwulstkrankheiten (Krebs)

60) Das ist der Verband der Hochschullehrer.

61) sanktionieren: bestrafen (sanctus, lat.: heilig; sanctio: die Strafbestimmung)

62) substantiiert: mit Substanz versehen (Anonyme Vorwürfe sind oft nicht gut begründet.)

wissenschaftliche Arbeiten eine Rolle. Doch die Hauptursachen liegen tiefer [...]: unsichere Zeitverträge, permanente Konkurrenz. [...]

„Das könnte zum Beispiel bedeuten, daß die Zeit nicht reicht, um ein Ergebnis, einen Versuch vielleicht nochmal zu wiederholen; könnte bedeuten, daß ich unter den Druck komme, jetzt bestimmte Daten⁴⁸ zu ergänzen und vielleicht auch anders zu interpretieren; könnte auch bedeuten, daß ich bestimmte Daten weglasse aus den Datensätzen, weil sie vielleicht die Idee, die ich dann entwickelt habe, vielleicht nicht so gut unterstützen, wie die Daten, die ich dann publiziere.“ [...]

60 000 naturwissenschaftliche und medizinische Journale weltweit publizieren rund 20 000 wissenschaftliche Artikel - jeden einzelnen Tag! Um die Güte einer eingereichten Arbeit zu bewerten, setzen viele Magazine Gutachter ein, Spezialisten aus demselben Fachgebiet. Sie sollen nicht unbedingt Betrug aufdecken, sondern in kollegialem Vertrauen prüfen, ob ein Manuskript handwerklich in Ordnung, innovativ und schlüssig ist.

„Also erst(ens)mal - muß ich sagen - ist Gutachter spielen, und das tue ich ja auch seit Jahrzehnten, ein äußerst unangenehmer ‚Job‘. Es ist ehrenamtlich⁵⁵. Das heißt, das Gutachterwesen ist völlig überlastet, überstrapaziert. Ich kenne (Kolleginnen und) Kollegen, etwa aus der Physik, die sagen: Wenn ich nicht ständig ablehnen wür-

de, dann würde ich pro¹⁷ Woche 3, 4, 5 Gutachten schreiben.“

Grundsätzlich steht die wissenschaftliche Gemeinde dem Gutachterverfahren positiv gegenüber, doch es werden auch Zweifel laut. Vor allem die gebotene Neutralität gestaltet sich schwierig in einer Wissenschaftslandschaft voller Netzwerke und Kooperationen:

„Wenn ich heute oder morgen einen Wissenschaftler begutachte, der jetzt in München arbeitet, und ich weiß ganz genau, daß dieser Wissenschaftler in 3 oder 6 Monaten mich begutachten wird, dann bin ich befangen⁶³. Das ist so. Da ist keine Unabhängigkeit gegeben.“ [...]

Seit den 1980er Jahren hat sich in allen wissenschaftlichen Disziplinen eingebürgert, daß Zeitschriften fehlerhafte Fachaufsätze wieder zurückziehen. Sie gelten dann als ungültig. „In der Zwischenzeit ist aber diese Veröffentlichung dreihundert-, vierhundert-, fünfhundertmal zitiert worden. Sie ist also schon in die wissenschaftlichen Ergebnisse anderer Autoren mit⁶⁴ eingegangen. Und das ist natürlich eine Vorstellung, die also mir sehr viel Kopfschmerzen bereitet.“

Meist erscheint dann eine lapidare⁶⁵ Meldung,

63) Wer befangen ist, ist aus persönlichen Gründen nicht frei und unabhängig in seinem Urteil.

64) mit (Adverb): mit anderem zusammen

65) lapidar: kurz, aber von großer Wirkung (lapis, lat.: der Stein, -e)

der Forscher habe einen „Irrtum“ in seinen Daten entdeckt oder eine Versuchsreihe nicht reproduzieren können. [...] „Trotzdem zeigt das vielleicht eigentlich nochmal ein anderes Problem, nämlich daß eigentlich der Schaden, der durch Fehlverhalten entsteht, dieser enorme Vertrauensverlust ist in die Wissenschaft.“ [...]

Unter den Stichworten „Open Science“ und „Open Access“ treten inzwischen eine Reihe von Internet-Plattformen an, um es besser zu machen. [...] Bei „arXiv“ können (Forscherinnen und) Forscher ihre Ergebnisse direkt präsentieren und sich einer öffentlichen Debatte stellen. „VroniPlag“ untersucht deutsche Dissertationen⁶⁶ auf geklaute⁶⁷ Passagen⁶⁸. Und „PubPeer“ bietet allen ein Forum, die auf die Schwächen publizierter Aufsätze hinweisen möchten. [...]

„Alle diese Plattformen haben sehr, sehr viel Zulauf. Und was man daraus vielleicht sehen kann, ist, daß im Moment schon noch ein Bedarf besteht, irgendwie noch andere Wege zu finden, um solche Verdachtsfälle zu äußern und zu veröffentlichen; daß im Moment eben so ein Bedarf besteht, der vom System einfach nicht gedeckt wird.“ [...]

Ein erhebliches Problem liegt darin, daß sich Zeitschriften, aber auch Vorgesetzte und Beru-

66) die Dissertation, -en: die Doktorarbeit, -en
67) klauen (Umgangssprache): stehlen (ie), a, o
68) die Passage, -n: ein paar Worte, ein Absatz

fungskommissionen⁶⁹ fast nur für sogenannte positive Ergebnisse interessieren: die bahnbrechende Neuentdeckung, die Hypothese, die sich bestätigt, den „heißen“ wissenschaftlichen Trend. Das treibt Forscher dazu, ihre Daten zu schönen, und es verzerrt die Realität. So überschätzt die Medizin nachweislich die Wirksamkeit von Therapien, weil Studien, die zeigen, daß etwas nicht hilft oder nicht wirksam ist, nicht erscheinen. [...]

Ein noch viel größeres Problem: Im Januar 2016 veröffentlichte Professor Ulrich Dirnagl eine Untersuchung mit dem griffigen⁷⁰ Titel „Sag mir, wo die Mäuse sind“, die internationales Aufsehen erregte. Der Leiter des Charité-Centrums für Schlaganfallforschung in Berlin hatte zusammen mit seinem Team Hunderte wissenschaftlicher Publikationen aus der Grundlagenforschung zu Schlaganfall und Krebs „unter die Lupe genommen“. Dabei interessierte die Forscher besonders der so genannte „flow of animals“: „Das heißt letztlich nichts anderes, als daß man in eine Arbeit hineingeht und guckt: Schreiben die Autoren, wie viele Tiere sie überhaupt untersucht haben? Finden wir diese Tiere dann in der Auswertung - dort, wo sie die Ergebnisse präsentieren - in dieser Anzahl wieder? Und wenn wir sie nicht in dieser Anzahl wiederfinden:

69) Sie sind dafür zuständig, einen Professor an eine Universität zu berufen.
70) griffig: gut zu greifen, gut zu fassen

Sind die Gründe angegeben?“

Doch all diese Informationen fehlten in den Publikationen. Die Texte ließen auch fast nie erkennen, wie viele Tiere die Forscher für ihren Versuch genau benutzt haben und wie viele nachher in die statistische Analyse eingingen: wissenschaftlicher „Nonsens“! Dazu kommt, daß fast die gesamte medizinische Grundlagenforschung in diesem Bereich offenbar mit extrem wenig Tieren durchgeführt wird, meist nur mit einer Handvoll Mäusen. Was bedeutet es dann für die statistische Tragfähigkeit einer Studie, wenn 1, 2 Tiere einfach aus dem Studienverlauf verschwinden? Ulrich Dirnagl und sein Team haben Zehntausende solcher Experimente im Computer simuliert: „Wir waren auch überrascht zu sehen, daß sie also bei so niedrigen Zahlen, wenn sie auch nur ein Tier herausnehmen, (sie) aus einer Studie, die ein neutrales Ergebnis hat, eine sehr, sehr positive machen können, oder aus einer Studie, die neutral wäre, ein(e) negatives Ergebnis usw.“

Das heißt nichts anderes als: Die Aussagekraft der meisten präklinischen⁷¹ Grundlagenstudien zu Schlaganfall und Krebs ist statistisch nicht belastbar⁷² und täuscht Effekte vor, die es nicht gibt. [...] Der Wunsch, sich mit der Güte medizi-

71) vor der klinischen Phase, in der man mit Untersuchungen an Menschen arbeitet

72) Die Zahlen beweisen die Aussage nicht. Es fehlt ihnen an Aussagekraft.

nischer Grundlagenforschung zu befassen, entsprang bei Ulrich Dirnagl seiner Unzufriedenheit damit, daß mit den Mäusen im Labor so viele Therapieideen gegen Schlaganfall zu funktionieren scheinen - beim Menschen im Krankenhaus aber nicht. [...]

Ein Experiment muß mit demselben Ergebnis wiederholbar sein. Der simple Zusammenhang zwischen geringer Versuchstieranzahl und nicht belastbaren⁷² Ergebnissen: nie untersucht. Das Verschwinden von Versuchstieren: nie bemerkt. Gleichzeitig Tausende solcher Experimente gemacht, begutachtet und publiziert: Das läßt an der Fähigkeit der Wissenschaft, ihr Tun angemessen zu reflektieren und zu kontrollieren, tatsächlich zweifeln.

Industrie und Hochschulen weltweit sind alarmiert. Untersuchungen bringen jetzt ans Licht, daß sich quer durch die naturwissenschaftliche und medizinische Forschung 60 bis möglicherweise sogar 90 % der Studien nicht mit demselben Ergebnis wiederholen lassen. Handfester Betrug ist das nicht, wohl aber Unwissenschaftlichkeit. [...]

„Ich glaube, daß das insgesamt einen schädlicheren Einfluß hat auf das, was wir tun, als einzelne ‚schwarze Schafe‘⁷³, wo ich, ehrlich gesagt, skeptisch bin, daß wir die loswerden könnten. Die wird's am Ende immer geben.“ [...]

„Wir können nicht Wissenschaft betreiben wie eine Joghurtproduktion am Fließband. Wir müssen den

73) das „schwarze Schaf“: der Böse

(Wissenschaftlerinnen und)⁷⁴ Wissenschaftlern - wenn wir wollen, daß sie seriös arbeiten - viel mehr Zeit gönnen. Und wir müssen ihnen Umwege, Irrwege, ja sogar Fehler verzeihen.“ [...]

5 [Sie hörten] ein Zeitfragen-Feature von Susanne Billig und Petra Geist. Es sprachen: Susanne Billig und Robert Frank. [...] Das waren die „Zeitfragen aus Forschung und Gesellschaft“⁷⁵. Die Sendung und die einzelnen Beiträge können Sie wie immer auch nachhören und nachlesen unter <www.deutschlandradiokultur.de>. Hier folgen die Nachrichten.

74) Nicht alle Ratten sind weiblich, und Kater sind auch Katzen. Daß das grammatische Genus dem Geschlecht entspricht, ist selten.

75) donnerstags 19.07 - 20.00 Uhr (montags Politik und Soziales, dienstags Wirtschaft und Umwelt, mittwochs Kultur und Geschichte)



Zu Nr. 429, S. 28, 35, 37, 39: **Schäßburg** (427, 27) wurde 1280 von Siebenbürger „Sachsen“ gegründet. Durchs Tor im „Stundturm“ (Uhrturn: 427, 28, hier S. 53) kommt man von der Burg (Oberstadt) in die Unterstadt (St., 4. 9. '15). - S. 27: Den „Schneiderturm“ der Burg mußte die Zunft der Schneider unterhalten und verteidigen. (Foto: St., 3. 9. 15)

Sonntag, 13. März 2016, 13.30 - 15.00 Uhr

Deutschlandfunk: „Zwischentöne“¹. [...] Barbara Schäfer begrüßt [...] Roger de Weck: „Guten Tag!“ - Guten Tag! Seit 40 Jahren sind Sie in den [Massen]medien, Herr de Weck. Mit 22 Jahren haben Sie begonnen [...], ein Wirtschaftsstudium abgeschlossen. [...] Seit Anfang 2011 sind Sie Generaldirektor der SRG² [...] mit 6 000 Mitarbeitern, 8 Fernsehsendern, 18 Radiostationen. [...]

10 „Die Schweiz ist so, daß sie eigentlich Menschen, wie ich [einer] bin, nicht unbedingt zum Intendanten des öffentlichen Radios und Fernsehens beruft. Und eine(r)[n], der als intellektuell gilt, gleich zum Manager zu machen, eine(r)[n],
15 der für schweizerische Verhältnisse sozialliberal, also links ist, in einem konservativen Land an die Spitze des öffentlichen **Rundfunks** zu berufen, das war nicht unbedingt voraussehbar, und umso mehr freue ich mich seither jeden Tag. [...] Ich betrachte mich letztlich nicht als einen ‚Manager‘.
20 Ich will nicht ‚managen‘; ich will führen. [...]

In einem großen Land wie der Bundesrepublik [Deutschland]³ mit 80 000 000 Menschen, um⁴ Gebüh-

1) sonntags von halb zwei bis drei mit Musik, die der Gesprächspartner sich gewünscht hat (Vgl. Nr. 415, S. 6 - 24: ein Zahnarzt!)

2) die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft: der öffentliche Schweizer Rundfunk

ren zu zahlen, und Sendungen nur auf deutsch, ist die Mitfinanzierung der öffentlich-rechtlichen [Rundfunkanstalten] durch Werbung(en) nicht entscheidend wichtig: Das macht gut 5 % des Budgets
5 von ARD⁵ oder ZDF⁶ aus. Bei uns, in einem Land mit nur acht Millionen Menschen, um⁴ Gebühren zu zahlen, und Sendungen in vier Sprachen - Deutsch, Französisch, Italienisch und [für] die kleine rätoromanische Minderheit -, braucht (es) [man] die
10 Mitfinanzierung durch Werbung. Sie macht ein Viertel unseres Etats⁷ aus. [...] In der Schweiz dürfen wir (am) [im] Radio nicht werben, nur (am) [im] Fernsehen. [...] Es gibt 4 Länder in Europa, in Westeuropa, die in einer ähnlichen Lage sind: Das
15 (ist) [sind] Irland, Belgien, Österreich und die Schweiz, kleine Länder, die umgeben sind von gleichsprachigen großen Ländern, gleichsprachige große Nachbarn [haben] mit potenten⁸ Fernsehkanäle[n], die unendlich viel mehr Mittel und Möglich-
20 keiten haben. Und wir haben es jetzt schon schwer mitzuhalten, einen Marktanteil von 30 % zu behaupten, wo die ausländischen Kanäle in der Schweiz gut⁹ 60 % Marktanteil haben - beim Fernsehen -,

3) Österreich ist auch eine Bundesrepublik.

4) Dazu sind die Bürger nicht da, aber so viel mögliche Gebührendzahler gibt es.

5) Das ist die Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Radio- und Fernsehsender.

6) das zweite deutsche Fernsehen

7) der Etat, -s: das Budget, -s

8) mächtig, stark (posse, lat.: können)

9) gut ...: etwas mehr als ...

und ohne die Mitfinanzierung durch Werbung könnten wir uns nie so behaupten, wie wir es jetzt tun.“
[...]

Sie haben sich für viele französische Chansons
5 in dieser Sendung¹ entschieden, und das ist ... -
„Das ist meine Muttersprache.“ - Ja, wunderbar! -
„Ich habe ja erst mit 10 Jahren überhaupt Deutsch
gelernt, und eine ganz große Liebesgeschichte in
meinem Leben ist die deutsche Sprache. Ich habe
10 mich ins Deutsche verliebt, aber ich kam mit 10
Jahren von Genf¹⁰ nach Zürich [und] sprach kein
einziges Wort Deutsch [und auch] kein einziges
Wort Schweizerdeutsch. Es war eine lange Lehrzeit:
Etwa 6, 7 Jahre brauchte ich, um [Deutsch] eini-
15 germaßen fehlerlos zu schreiben und zu sprechen.“
[...]

Eine Errungenschaft der digitalen Neuzeit haben
Sie gehaßt: Sie haben 2003 einen kämpferischen
Aufsatz gegen „Power Point“ veröffentlicht: „Pow-
20 er Point‘ ist diktatorisch. Nur wer sich davon be-
freit, kann kreativ werden. Das ist irrelevant¹¹,
überflüssig.“ [...]

„Ich habe in 5 Jahren Amtszeit [als Intendant]
noch nie irgendeine ‚Power Point‘-Präsentation ge-
25 macht. Ich kann das nicht, will das nicht, und
wenn ich rede, gilt das gesprochene Wort. Ich fin-

10) im französischsprachigen Teil der Schweiz

11) relever (lat.): in die Höhe heben, o, o (Was irrelevant ist, bringt einen nicht weiter.)

de, man muß - außer, wenn man völliges Neuland be-
tritt - frei reden und nicht unterstützt durch
Bilder. Was man im Ausnahmefall machen kann - ge-
rade als Ökonom -, [ist,] mal eine Kurve zu zei-
5 gen.“ [...]

Mein Gast ist Roger François Philippe de Weck,
kurz Roger de Weck - so kennt man ihn, geboren im
Oktober 1953 in Freiburg¹² im Kanton Freiburg in
der Schweiz. Aber aufgewachsen sind Sie in Genf¹⁰
10 und Zürich, und Französisch war Ihre 1. Sprache.
Das haben Sie uns schon erzählt. [...]

„Es ist ja fast ein Zufall, daß ich ja viele,
viele Jahre nach Deutschland kam. Ursprünglich
wollte ich nach Paris und bewarb mich bei dem ganz
15 großen Privatsender ‚Europa‘. [Das war] der erste
Privatsender, den es überhaupt gab. [...]

Ich schrieb ab und zu aus der Schweiz für den
Wirtschaftsteil der ‚Zeit‘¹³ und war mal zu Besuch
in Hamburg, meldete mich bei dem Ressortleiter¹⁴
20 [für] Wirtschaft, und der war am Telefon [und]
winkte mich herein: Ich solle einfach Platz neh-
men. Ich hörte [bei seinem Telefongespräch] in-
diskret zu (seinem Telefonat), und es ging darum,
daß er einen Korrespondenten suchte für Paris. Und
25 wie er [den Hörer] aufhängt, habe ich die Hand
aufgestreckt und gesagt: ‚Ich. Ich bin ja zwei-

12) zweisprachige Stadt, auf französisch Fribourg

13) Diese Wochenzeitung erscheint in Hamburg.

14) das Ressort, -s: die Abteilung einer Redaktion

sprachig!‘ Und ich dachte, kein Mensch wird mich je wollen, diese(r)[n] kleine[n] unbekannte[n] Schweizer! Ich wußte nicht, daß damals in der Redaktion der ‚Zeit‘ fast niemand Französisch sprach, und so bekam ich dann meine Chance. Wäre ich 10 Sekunden später ins Büro hereingekommen, hätte ich nie erfahren, daß die ‚Zeit‘ einen Korrespondenten für Paris suchte. [...]

Schon als Kind habe ich eigentlich immer nur 10 gedacht: Ich werde Journalist! Meine Eltern hatten die Zeitung mit dem schönsten Titel abonniert, den es überhaupt auf der Welt gibt: ‚La Liberté‘ – die Freiheit –, und das war die Lokalzeitung von Freiburg/Freiburg¹² in der Schweiz¹⁵. Und ich weiß 15 noch: Ich ging sehr, sehr früh in die Schule. In der französischen Schweiz geht man etwas früher [zur Schule]. (So) Schon mit 4 oder 5 [Jahren] war ich in der 1. Klasse, konnte lesen. Mein erstes, allererstes Lektüre-Erlebnis war [...]: 2 Gangster, die 20 den Bahnhofsvorsteher des kleinen Dörfchens, wo meine Großeltern wohnten, überfallen hatten, verletzt hatten, die Kasse mitgenommen hatten und dann in die Schweizer Berge geflüchtet waren: in die Voralpen. [...]

25 Mein Urgroßvater war der Linguist Ferdinand de Saussure. [...] Ich habe eine Schwester, die Historikerin ist; eine andere [ist] Logopädin; eine dritte war eine engagierte Anwältin für Gleichbe-
15) In Deutschland gibt es Freiburg im Breisgau.

rectigung der Männer und Frauen, und ... - ... der Frauen und Männer, müßte man nach wie vor sagen. Eines Tages wird man vielleicht die Reihenfolge umkehren dürfen. [...]

5 [19]68 ist gesellschaftlich ein großer Erfolg gewesen und hat das ermöglicht, (was) [wie] wir heute leben, nämlich: eine freiere Gesellschaft.“ – Auch in der Schweiz? – „Auch in der Schweiz! Stellen Sie sich vor ..., obwohl mich das mit 14 10 Jahren noch nicht groß interessierte, aber: Konkubinatsverbot¹⁶ gab es in Zürich, und die Polizei ging in die Wohnungen, um zu schauen, ob zwei, die nicht verheiratet waren, zusammen geschlafen hatten.“ [...]

15 Mir ist aufgefallen, daß der Kanton¹⁷ Freiburg oder die Stadt Freiburg, aus der Sie ja stammen, schon 10 Jahre vor allen andern [Kantonen] den Frauen (in der Schweiz) das Wahlrecht eingeräumt^{A18} (haben) [hat] – spät genug: 1971! [...] 20 Ich wollte Sie (genau) fragen, ob Sie daran Erinnerungen haben, daß vielleicht für Ihre Mutter oder in Ihrer Familie das in irgendeiner Weise relevant¹¹ war, oder ... – „Also ich weiß, daß mein ...“ – Sie wohnten zu dem Zeitpunkt nicht mehr in 25 Freiburg. – „Ich weiß, daß mein Vater, ein liberal-konservativer Bankier, der am Schluß Aufsichtsratsvorsitzender der Großbank UBS war, (daß der)

16) cubere (lat.): liegen, schlafen; con: zusammen
17) Die Schweiz besteht aus 26 Kantonen.

in seinen jungen Jahren an vorderster Front kämpfte für die nun wirklich überfällige Einführung des Stimm- und Wahlrechts für die Frauen in der Schweiz (kämpfte). 1971 wurde das erst eingeführt
5 - durch eine Volksabstimmung der Männer.“ - Genau!
[...]

„Der [schweizerische] **Bundesstaat** ist 1848 entstanden. [Das war] die einzige siegreiche liberale Revolution in Europa, wo die Liberalen [in]
10 Deutschland, Österreich, Italien [und] Frankreich eine schwere Niederlage erfuhren. Und vorangegangen war ein Bürgerkrieg zwischen den katholisch-konservativen, agrarischen Kräften einerseits und den liberalen, protestantischen, industriellen
15 Kräften andererseits. - Max Weber¹⁸! - Die Protestanten, die Liberalen siegten, gründeten den Bundesstaat, und die Katholisch-Konservativen, aus (der) [denen] meine väterliche Familie stammt, waren am Rande, hatten wenig zu sagen. Und dann hat
20 man wenig später, um sie ins politische System zu integrieren¹⁹, angefangen, aus der rein parlamentarischen Demokratie eine direkte Demokratie zu machen [...], damit die unterlegenen und auch gedemütigten Katholisch-Konservativen letztlich dieser
25 freisinnigen liberalen Übermacht etwas entgegen-

18) „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (1905)

19) ein|gliedern (tangere, lat.: berühren; integer: unberührt, vollkommen, vollständig; integrare: vervollständigen, etwas zu einem Bestandteil eines neuen Ganzen machen)

setzen konnten. Und dann erstarkte die Arbeiterbewegung. Die beiden ehemaligen Bürgerkriegsgegner rückten zusammen, und dann begann man, die Linke ins politische System zu integrieren, indem man
5 beispielsweise (im) [für das] Parlament das Verhältniswahlrecht einführte, wodurch die Linken auf einen Schlag ihre Sitzzahl verdoppelten, viel später dann auch die Sozialversicherungen einführte. Und da war die Linke (drin) [integriert]. Und dann
10 kam die 3. Bewegung mit dem Frauen-Stimmrecht - viel zu spät, also sträflich! Ich schäme mich eigentlich bis heute. Und jetzt ist die ganz große Aufgabe in der Schweiz, in einem Land, in dem es
15 25 % Ausländer(innen und Ausländer) gibt, die ins politische System zu integrieren. [...]

Die Schweiz ist keine Nation. Wir nennen uns ‚Willens-Nation‘. Eine wirkliche Nation muß ja nicht den Willen aufbringen, eine Nation zu sein. Und das ist das, was mir an der Schweiz gefällt:
20 Sie ist keine Nation; sie ist ein Projekt, und dieses Vorhaben muß von Generation zu Generationen weiter entwickelt und neu erfunden werden. [...]

Die **Deutschschweizer** sind in der Schweiz die Mehrheit, im [ganzen] deutschsprachigen Raum aber
25 eine kleine Minderheit, und ersteres mögen sie und letzteres nicht so und setzen sich deshalb sehr stark von Deutschland ab, obwohl Deutschland der Schweiz gegenüber viel großzügiger ist als etwa Frankreich. Also die Deutschschweizer wollen sich

immer von Deutschland absetzen, obwohl sie von Deutschland außerordentlich fair einbezogen werden. Und Zürich oder Basel sind im deutschsprachigen Raum Kulturzentren - vielleicht ebenbürtig mit
5 Stuttgart oder Frankfurt [am Main] oder was auch immer. Und Schweizer können in den deutschen Medien²⁰, bei der Deutschen Bank²¹, in den deutschen Hochschulen Karriere machen - ganz frei! Und in
10 Frankreich ist es ganz anders: Man muß Franzose werden, um überhaupt in Frankreich wirklich reüssieren²² zu können. Und Frankreich interessiert sich überhaupt nicht oder ganz wenig für die Schweiz. Und der französische Präsident kommt nun
15 wirklich [nur] alle 3, 4 Jahrzehnte mal auf Staatsbesuch in die Schweiz. Und trotzdem mögen die Französischschweizer Frankreich, und die Deutschschweizer halten Abstand zu Deutschland. [...] Man muß wissen, daß die Schweizer Erfolgsgeschichte undenkbar ist ohne die Deutschen. Nestle,
20 unser größter Konzern, der größte Nahrungsmittelkonzern der Welt: Das war der Frankfurter Apotheker Heinrich Nestle[, der ihn geschaffen hat]. ABB, der Technologie-Konzern: Das waren der Brite Brown und der Deutsche Boveri. Tamedia, der größte oder der
25 zweitgrößte Medien-Konzern in der Schweiz: Das war

20) Er war 1997 - 2000 Chefredakteur der „Zeit“¹³.

21) Ein Schweizer Bankier war da 2006 - 2012 Vorstandsvorsitzender und meinte, man müßte eine Eigenkapitalrendite von 25 % erreichen.

22) réussir (frz.): Erfolg haben

der Essener Verleger Girardet, Hugenotte²³. Die halbe Pharma-Industrie, die halbe Uhren-Industrie: gegründet von deutschen Flüchtlingen. [...] Die Universität Zürich, die Universität Bern, die berühmte Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich: weitestgehend gegründet von deutschen Professoren. Und das Gebäude der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich hat Semper²⁴ errichtet. Selbst der 1. Theoretiker der direkten Demokratie in der Schweiz: Das war der Nassauer Pfarrer Ludwig Snell²⁵, ein Flüchtling. Nach 1848 strömte eine liberale intellektuelle Elite aus ganz Europa, namentlich²⁶ aus Deutschland, in die Schweiz, und die Schweizer Erfolgsgeschichte ist
15 ohne diese Zuwanderung²⁷ nicht denkbar, und das hat sich fortgesetzt bis heute. Wir dürfen froh sein (um) [über] eine solche Zuwanderung. [...]

Also ich sage etwas, was wahrscheinlich kein Deutscher so formulieren würde²⁸ für sein Land: Ich
20 liebe die Schweiz. Ich bin auch ein Schweizer Patriot, ein kritischer Patriot. Mich bewegt das Schweizerische, und diese direkte Demokratie, fin-

23) Hugenotten wurden im katholischen Frankreich als Protestanten verfolgt, und viele flohen.

24) der Architekt der Dresdner Oper (416, 19/20!)

25) 1785 im Fürstentum Nassau-Usingen geboren, gestorben 1854 in Küsnacht bei Zürich: „Handbuch des schweizerischen Staatsrechts“ (1839, 1845)

26) besonders

27) Immigration (migrare, lat.: wandern)

28) Bundespräsident Heinemann hatte gesagt: „Ich liebe keine Staaten; ich liebe meine Frau.“

de ich[, ist] auch bei allen Fehlentwicklungen et-
was absolut Wunderbares. [...] Ich finde, die di-
rekte Demokratie ist die Demokratie des Internet-
Zeitalters. Dank des Internets haben die Bür-
5 ger(innen und Bürger) immer mehr Ausdrucksmög-
lichkeiten, und das ruft nach entsprechenden Ein-
wirkungsmöglichkeiten. [...] Wir müssen unsere
direkte Demokratie modernisieren. [...]

Hier spricht kein Kultur-Pessimist, sondern ei-
10 ner, der sich über die neuen Möglichkeiten des di-
gitalen Zeitalters zunächst einmal freut. Aber die
öffentlich-rechtlichen [Rundfunkanstalten] müssen
diese Möglichkeiten nutzen. [...] Da ist eine jun-
ge Generation [...], die über die digitale Welt
15 neu einwirkt in unsere öffentliche Debatte, und
das finde ich ganz, ganz wichtig.“

(Roger) [Herr] de Weck, ich nehme das als
Schlußwort. Unsere Sendezeit ist um. [...] Ich sa-
ge herzlichen Dank für dieses Gespräch. [...] Am
20 Mikrophon verabschiedet sich Barbara Schäfer.

Mittwoch, 22. Juli 2015, 19.30 - 20.00 Uhr

Deutschlandradio Kultur: Zeitfragen: das^{A39} Featu-
re^{A1} [...] von Andrea Marggraf. [Angela Merkel:]
„Die größte Überraschung meines Lebens ist **die**
25 **Freiheit**. Mit vielem habe ich gerechnet, aber
nicht mit dem Geschenk der Freiheit vor meinem
Rentenalter²⁹.“ [...]

Stefan Gosepath, Professor für Philosophie an
der Freien³⁰ Universität Berlin, hat sich in zahl-
reichen Publikationen mit dem Thema Freiheit aus-
einandergesetzt: „Die vollkommene Freiheit kann es
5 gar nicht geben, denn in der Tat: Sie stehen mir
im Weg. In dem Sinne schränken Sie meine Freiheit
ein, aber das kann keine sinnvolle Klage sein, daß
ich jetzt unfrei bin. [...] Kant sagt: ‚Meine
Freiheit endet da, wo die Freiheit eines anderen
10 beginnt.‘“ [...]

Wer in der DDR³¹ seinen kritischen Eigensinn be-
halten hat, weil er den Sozialismus ohne die Dik-
tatur eines Parteiapparates leben wollte, landete³²
entweder hinter Gittern³³ oder bekam andere
15 Schwierigkeiten. Das Schreib- und Auftrittsverbot
von Dichtern und Künstlern ist bekannt. [...] Jochen
Scheidler [hat] zur Zeit der Niederschlagung des
„Prager Frühlings“ 1968 [in Ost-Berlin] „Freunde
angerufen. Wir haben uns zu fünft getroffen, und wir
20 haben beschlossen, daß wir gegen diesen Völker-
rechtsbruch irgendwie etwas unternehmen müssen,
und beschlossen, Flugblätter zu machen. Also der
Text unseres Flugblattes [war]: ‚Bürger, Genossen!
Fremde Panzer in der CSSR³⁴ dienen nur dem Klas-

29) DDR-Bürger durften bis 9. 11. 1989 erst als
Rentner in den Westen fahren.

30) 1948 in West-Berlin gegründet, weil die Hum-
boldt-Universität im sowjetischen Sektor lag.

31) 7. 10. 1949 - 2. 10. 1990 (Vgl. Nr. 163!)

32) Ein Flugzeug landet auf einem Flugplatz.

33) in einem Gefängnis

senfeind. Denkt an das Ansehen des Sozialismus in der Welt! Fordert endlich wahrheitsgetreue Informationen! Niemand ist zu dumm, selbst zu denken.' Und schließlich stand dann die Staatssicherheit³⁵ vor der Tür und nahm³⁶ uns fest und hat uns erst mal auf eine Polizeiwache gebracht, und dort sind wir dann vorübergehend eingesperrt gewesen, und dort hat uns dann dieses hübsche Gefängnis-transportfahrzeug der Stasi, dieser umgebaute Barkas³⁷, (dann) abgeholt und nach [Berlin-]Hohenschönhausen [ins Untersuchungsgefängnis der Stasi] gebracht. Die Fahrten [waren] immer lang(e Fahrten), immer Umwege, Stadtrundfahrten, wovon man natürlich in der geschlossenen Zelle des Barkas da nichts mit- kriegte³⁸, nicht? Man saß im Stockfinstern³⁹ in einer Zelle mit einer Grundfläche von 45 x 45 cm - nicht? -, also eine Schachtel! Da stießen die Schultern schon auf beiden Seiten an (und) und die Knie vorne. Und dann Handschellen⁴⁰! Totale Finsternis, schlechte Belüftung: Das ist schon eine recht ungemütliche Art zu reisen!

Das, was man in der Untersuchungshaft der Stasi erlebt hat, war also das absolute Maß an Unfrei-

34) die Tschechoslowakische Sozialistische Republik

35) die Stasi: der Staatssicherheitsdienst der DDR (Vgl. Nr. 109, S. 16 - 21; 110, 54/55; 314, 47 - 53 und Anm. 81; 348, 47 - 58 und Anm. 66!)

36) fest|nehmen (i), a, o: verhaften

37) in der DDR produzierter Kleinbus

38) kriegen (Umgangssprache): bekommen, a, o

39) in völliger Dunkelheit

40) Handfesseln an den Handgelenken

heit. Man war völlig aus der Welt. Das gehörte ja zu der sogenannten operativen Psychologie, den Gefangenen jeglichen Kontakt mit der Außenwelt zu nehmen: kein Telefonat, kein Brief, nicht mal ein freier Blick irgendwohin. Es ging so weit, daß es in den Zellen Glasziegelfenster gab: Man konnte also nicht mal hinausschauen, eine Wolke ziehen sehen oder einen Vogel beobachten, und wenn man [zum Verhör] beim Vernehmer war, waren die Vorhänge gezogen, damit man auch da keinen Blick, und sei es nur (in den) in den Gefängnishof oder so etwas, haben konnte. Das ist, das ist das absolute Maß an Unfreiheit.“

Die Gefängnisse der Staatssicherheit waren gut gefüllt. Viele Häftlinge wurden für Valuta⁴¹ an den Westen verkauft. Jochen Scheidler hat man ebenfalls angeboten, in den Westen zu gehen, „während der Vernehmung noch, schon vor der Verurteilung. Das habe ich verneint, also in dem Moment. Das hatte auch ein bißchen so etwas mit Stolz zu tun. [...] Wir wollten einen demokratischen Sozialismus, genau das, was die (Tschechen versucht haben) Tschechen und Slowaken versucht haben zu etablieren, was Dubcek vorangetrieben hat: Das wollten wir, und (da) deswegen war Dubcek unser großer Hoffnungsträger, so wie später Gorbatschow. Das hat ja auch [Wolf] Biermann⁴² ganz klar be-

41) Westgeld (Die Mark der DDR war nur eine Binnenwährung, also nicht konvertierbar.)



Rudolstadt: das Thüringer Landestheater und das Theater von 1793 (Eingangsseite: S. 45); S. 47: die Stadtbibliothek (1609: Gymnasium); S. 49 und 51: Schloß Heidecksburg, erbaut ab 1737 (5 Fotos: St., 22. Juli 2016)

sungen, nicht? ,Ich möchte am liebsten weg sein und bleibe am liebsten hier⁴³.‘ Ich habe auch mit Tränen in den Augen Freunde verabschiedet, nicht? - die also [aus der DDR] weggegangen sind, weil sie es eben nicht mehr ertragen haben.“ [...]

„Mehr als ich wünsche, weggehen zu können, möchte ich hier bleiben müssen.“

Steffen Mensching, Autor, Regisseur, Clown, Schauspieler und Intendant⁴⁴ am Rudolstädter⁴⁵

42) Vgl. Nr. 415, S. 9 - 12!

43) in Ost-Berlin, in der DDR

44) Der Intendant ist der Chef des Theaters.

45) Rudolstadt: in Thüringen - damals in der DDR

Theater, veröffentlichte diese Zeilen 1986 [in der DDR] in seinem Lyrikband „Tuchföhlung“. Zusammen mit Hans-Eckardt Wenzel trat er in der DDR in überfüllten Sälen auf. Zu ihnen ging man, um sich den Tropfen kritischen Geistes aus den Wörtern zwischen den Zeilen zu holen. „Wir haben ja auch bewußt gesagt: Wir bleiben hier, wir wollen hier für unsere Leute hier arbeiten, weil: Das ist unser Publikum.“ [...]

10 „Wir haben einen Malerfreund gehabt: Der ist - wir wollen den Namen nicht sagen - sehr erfolgreich im Westen. Er ist dann Mitte der '80er [Jahre] in den Westen gegangen und dort mit der modernen Schule gut angekommen. [...] Er hat früher auf seinen Bildern Knoten gemalt: abstrakt. Und wenn er Knoten malte, dann war in diesen Knoten auf seinen Bildern alles drin: die Not, eine ordentliche Wohnung zu kriegen³⁸, nicht reisen²⁹ zu können, der Frust mit seiner Freundin, die schlechte Luft in Bitterfeld⁴⁶, alles war in diesen Knoten - zu DDR-Zeiten, und dann nach der [Wende von 1989] ... Und jetzt [sagt er:] ,Jetzt male ich immer noch Knoten, aber ich male nur noch Knoten.‘ Er macht das zwar immer noch, sozusagen das Gleiche, aber es hatte nichts mehr mit ihm zu tun. Das heißt: Er ist unfrei. Er ist ein entfremdeter Mensch.“ [...]

[Gosepath:] „Ich als Westdeutscher, in West-Ber-

46) Vgl. Nr. 363 (V '11), S. 7 - 29!



lin damals⁴⁷ lebend, ich fand[,] das [war] auch ein Freiheitsmoment“ - also auch für die West-Berliner, die doch schon in der freien Welt gelebt hatten. „Ich meine, auch West-Berlin war umzingelt
 5 von der Mauer. In dem Sinne war es auch eine Befreiung von der Mauer. Man konnte dann eben nach Brandenburg⁴⁸, das war auch schön, aber das war nicht der eigentliche Moment. [...] Der Fall der Mauer symbolisierte jetzt auf einmal: Da ist auf
 10 einmal noch einmal etwas ganz Neues, welthistorisch(es) Neues zu machen.“

[Scheidler:] „Dieses Gefühl der Befreiung, das war natürlich ganz gewaltig und überwältigend. Das

47) als die Mauer geöffnet wurde (am 9. 11. 1989)
 48) Dieses Bundesland umgibt Berlin.

hatte aber auch schon wieder eine Ambivalenz. Die begann eigentlich schon damit, daß schon (Tage) kurz vor der Maueröffnung, die Rufe ‚Wir sind das Volk!‘⁴⁹ sich wandelten, teilweise jedenfalls, [in]
 5 ‚Wir sind ein Volk‘, und da habe ich mich mit meiner Frau so zweifelnd angeschaut und habe gesagt: ‚Wissen die, die da jetzt so laut schreien, wissen die eigentlich, was sie erwartet?‘“

[Mensching:] „Ich muß ehrlich sagen, ich habe
 10 auch früh skeptisch reagiert. ‚Früh‘ heißt: im November '89. [...] Wir waren damals auf vielen Demonstrationen. Ich weiß noch: In Chemnitz trug ein Junge die Losung: ‚Nie wieder Russischunterricht!‘ Und solche Momente haben mich sehr skeptisch gemacht [...], daß wir einen Preis zahlen werden dafür. Das war vielleicht eher politisch gedacht. Heute sehen wir, glaube ich, ja noch ganz andere Problematisierungen der Freiheit. (Die) Der Freiheitsbegriff war eigentlich immer politisch reduziert. Heute kriegen³⁸ wir mit, glaube ich, daß er viele andere Bestimmungen hat: ökonomische, kulturelle, technologische, die unsere Freiheit beeinträchtigen⁵⁰ oder beeinflussen.“

Freiheit = Wohlstand: Daß diese Gleichung nicht
 25 so einfach aufging, erfuhren all jene, die sich nach der Einführung der D-Mark⁵¹ [als Arbeitslose]

49) Vgl. Nr. 356, 37 - 47; dazu Nr. 357, Seite B!

50) ein|schränken, reduzieren

51) in der DDR am 1. Juli 1990⁴¹



in die Warteschlange vor dem Arbeitsamt⁵² einreihen mußten. Für andere bot die neue Freiheit die Chance, endlich das tun zu können, wozu sie die Energie hatten und wozu sie fähig waren. [...]

5 [Gosepath:] „Absolute Freiheit kann es nicht geben. Ich verstehe manchmal, daß Leute sich danach sehnen, aber in gewisser Weise ist das ein Unding. [...] Die sozialen Bedingungen gehören notwendig zu unserm Leben dazu. Ohne soziale Bedingungen hätten wir kein Leben. Der springende Punkt ist jetzt, daß diese sozialen Bedingungen nicht massiv ungleich sein dürfen, weil das natürlich jetzt [die] Chancengleichheit massiv verletzt. Das ist ein Gerechtigkeits Gesichtspunkt.“

52) In der DDR wurde jedem Arbeit zugewiesen.

[Mensching:] „Armut ist Unfreiheit. Da müssen wir uns nichts vormachen⁵³. Armut ist Begrenzung von Möglichkeiten. [...] Das ist Schicksal.“

Rousseau formulierte es einmal so: „Zwischen 5 den Reichen und den Schwachen ist es die Freiheit, die unterdrückt, und das Gesetz, was beschützt.“

[Gosepath:] „Rousseau macht eben ganz deutlich, daß einfach Freiheit nicht reicht, auch wenn man Freiheit auch fordert, daß (man) die Freiheit um 10 ihrer selbst willen nicht reicht, weil die Freiheit sofort dazu führt, daß es ein freies Spiel der Kräfte gibt, und dann setzt sich eben der Stärkere durch. Das ist genau das, was er hier ja deutlich macht. Das ist ja im Markt jetzt vielleicht am 15 deutlichsten (nach) zu sehen, in der Marktwirtschaft. Aber das [ist] natürlich auch in andern Sphären, die nicht reguliert sind - das war am Anfang im Internet oder (in) bei andern Sachen - so, daß man immer sieht: Natürlich, nach einer Weile 20 führt das dazu, daß es Kräfte-Ungleichgewichte gibt oder Macht-Ungleichgewichte gibt, und dann setzt sich der Mächtigere oder die Mächtigeren durch.“ [...]

[Mensching:] „Wir haben es ja mit zwei Sachen 25 eigentlich zu tun. Das eine ist die Illusion, die da war über den Westen. Das ist das eine. Aber der Westen, der jetzt existiert, ist natürlich nicht

53) Wer sich etwas vormacht, macht sich absichtlich Illusionen.



der Westen, der '89 existiert hat. Da hat sich natürlich etwas geändert, und zwar politisch, ökonomisch, weil der noch so beschädigte oder begrenzte Sozialismus nicht mehr da ist. Die konnten natürlich jetzt munter wieder losmachen. Sie mußten nicht mehr auf⁵⁴ soziale Aspekte setzen. Das Vorzeigeschild - sozusagen - des Ostens⁵² war nicht mehr da. Jetzt konnte man munter auf Liberalismus machen, und noch dazu natürlich mit der neoliberalen Konzeption, die genau in dem Zeitpunkt einsetzte: Abbau des Sozialstaates und nur noch die technologische Dimension, die nochmal dieses System der bürgerlichen Demokratie eigentlich unterhöhlt⁵⁵.“

54) Worauf man setzt, davon erhofft man Gewinn.

55) Was unterhöhlt ist, stürzt leicht ein.

[Gosepath:] „Das freie Spiel der Kräfte, das kann dann zu ziemlich großer Ungleichheit führen. Überspitzt gesagt, ist das das neoliberale Modell. Oder [...] man [...] sagt: Eigentlich muß man eine Gesellschaft über Gerechtigkeit verstehen, das heißt: gerechte Befriedigung der Grundbedürfnisse, gerechte Sicherungsmaßnahmen, gerechte Verteilung von Freiheitsspielräumen, und dann ist Freiheit in gewisser Weise einem gerechten System untergeordnet, und dann ist sozusagen nicht alles freies Spiel der Kräfte im Markt, sondern [da ist] ein Staat, der Freiheitssphären und andere Sphären gerecht regelt.“

Und (da)gegen dieses Modell, (was) [das] in den '60er und '70er Jahren noch sehr stark war, [...] hat sich sehr stark das neoliberale Modell im Westen ja durchgesetzt, und dann haben wir den Kampf zwischen dem alten Freiheitsverständnis und dem neuen erlebt. Und dann sah es eine ganze Weile ja so aus - eben in den '90er [Jahren], Anfang der Jahrtausendwende -, daß sich das neoliberale Modell durchsetzt. Seit der Finanzkrise [von 2008] bin ich [mir] jetzt nicht mehr so sicher, ob das noch genauso funktioniert oder ob es jetzt nicht ein Umdenken gibt, daß es doch wieder einen starken Staat geben müßte, der halt auch die Wirtschaft und nicht nur die reguliert. Aber so gehen die Freiheitsverständnisse - vielleicht aus westlicher Perspektive - meines Erachtens⁵⁶ so in Wel-



len über uns hinweg.“ [...]

Rudolstadt⁴⁵: das Theater Rudolstadt: Die Spielpläne standen einst [in der DDR] unter der Aufsicht der staatlichen Zensur, heute nicht mehr.
 5 Aber das Orchester sollte aufgelöst werden: Sparzwänge! „Heute abend sitzen hier unten⁵⁷ 10 Damen und Herren, deren Aufgabe es ist, unser schönes Land zu bereisen, um die Kultur-Orchester zu bewerten, zu evaluieren, abzuwickeln⁵⁸, abzuwracken⁵⁹: eine Art symbolischer Tötung!“ Für die Musiker [war das] eine existenzielle Bedrohung. In-

56) meines Erachtens: meiner Meinung nach

57) im Zuschauerraum des Theaters

58) als Institution nach und nach auf|lösen

59) Ein Schiff, das man nicht mehr braucht, wrackt man ab, indem man alles noch Brauchbare her-ausholt. Dann wird es zu einem Wrack.

tendant⁴⁴ Steffen Mensching weigerte sich, das hinzunehmen, und schrieb kurzerhand ein Theaterstück für und mit dem Orchester: „Die Schicksalssinfonie“: eine Inszenierung, die vor allem
 5 ein Ziel hatte und erreichte: daß die Entscheidung zurückgenommen wurde. Der Intendant⁴⁴ Steffen Mensching hat seine Möglichkeiten der Freiheit genutzt: Das Orchester bleibt dem Theater Rudolstadt erhalten: eine spezielle Erfahrung von Freiheit.

10 [Mensching:] „Und ich denke, ja, den Mut [zu haben], eine eigene Meinung zu haben und die zu formulieren, das ist eine Menge, und das auch durchzustehen und daran Lust zu empfinden, darüber zu lachen. [...] Lachen ist Freiheit, weil: jemand[en] (am) [vom] Lachen abhalten kann man nicht,
 15 und jemand[en] zum Lachen zwingen, kann man auch nicht. Lachen ist ein ganz subjektiver Ausdruck. Der kommt ganz (aus) [von] innen, und der ist nicht zu regulieren.“ [...]

20 [Sie hörten:] „Die Freiheit des Westens“. [...] Das war das Zeitfragen-Magazin⁶⁰. Mein Name ist Philipp Schnee. [Ich wünsche Ihnen einen] schönen Abend. Machen Sie es gut!

25 Deutschlandradio Kultur: das „Feuilleton⁶¹ im Radio“⁶². 20.00 Uhr: die Nachrichten. Unter den Au-

60) montags bis donnerstags ab 19.07 Uhr und freitags ab 19.30 Uhr bis 20.00 Uhr

61) der Kulturteil einer Tageszeitung (früher als „Blättchen“ - frz.: le feuilleton; das Blatt: la feuille - unten auf dem Zeitungsblatt)

gen ihrer internationalen Geldgeber hat **Griechenlands** Regierung die Verabschiedung⁶³ eines 2. und vorerst letzten Reform-Pakets in Angriff genommen. In der Nacht soll das griechische Parlament die umstrittenen⁶⁴ Auflagen⁶⁵ zur Modernisierung des Justiz- und Bankenwesens billigen⁶⁶, um Verhandlungen über weitere Milliarden-Hilfen für Athen zu ermöglichen. [...]

- 62) Seit 21. Juni 2014 soll im Deutschlandradio noch mehr Kulturelles gesendet werden.
- 63) Ein Gesetz verabschieden: darüber endgültig beraten und es beschließen, o, o
- 64) umstritten: Darüber streitet man sich.
- 65) Was man jemandem auferlegt, das macht man ihm zur Bedingung.
- 66) Was man billigt, dem stimmt man zu.

Inhaltsverzeichnis des Beihefts
zu Nr. 430 (Dezember 2016)

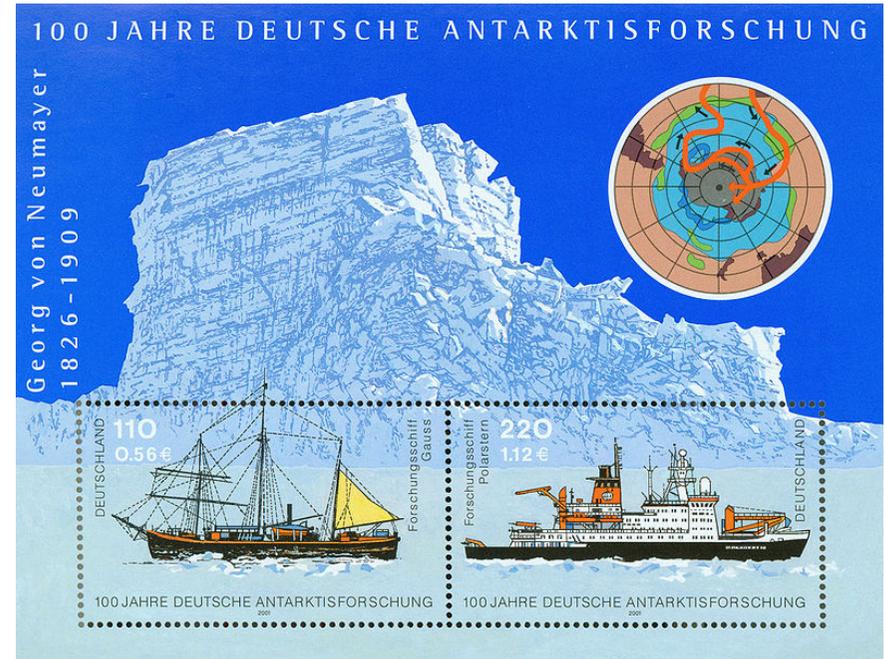
Deutschlands Stockmacher (21. 2. 16) Seite 39 - 52
 Nachtdienst im Krankenhaus* (29. 7. 15) ... 1 - 14
 5 Über das Warten (18. 2. 16) 31 - 38
 So beginnt man mit dem 1. Satz. (8. 1. 16) 14 - 29

*Übungsaufgabe zu Nr. 430

Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio,

15 Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.
 Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 ≙ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.

20 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Direkt aus Europa auf deutsch

5 編集者 宇田 あや子
矢野 由美子
田畑 智子
森田 里津子
市田 せつ子

監修 Heinz Steinberg
〔元東京外国語大学客員教授〕

10 発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋
〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-21-6-205
<http://aufdeutsch.news.coocan.jp>
振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々がどんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュースを厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種インタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができます。

20 音声の収録時間は約60分です。全文テキスト付なので、内容が確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注により、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上するとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。

25 ドイツ語検定 1、2級対策としても最適です。

音声は毎月8日、テキストは10日から毎号1年間、インターネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 5 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声をテープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で意味と用法を調べておきます。
- 10 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、文法的な誤りがないかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録しています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日までに石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファックスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほか、Fax番号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄付を下される方は、1号あたり1,000円、年間12,000円〔学生半額〕を郵便振替口座00160-6-44434ドイツ・ゼミにお振込み下さい。]

25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社（Fax: 03-3261-0532）が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。